

1912 (Thomas Mann hat die höchste literarische Auszeichnung noch nicht erhalten und sieht dem Treiben recht verkniffen zu), »durchs schön weiße Häärle« [13] . Der revanchiert sich mit einem Kuss. Erika indes sehnt sich nach Klaus, und mehr noch nach Pamela, und tut so, als sei nichts »geschehen«, wenn sie die Freundin mit lockenden Worten umwirbt: »Liebes Leben! Du *kannst* es nicht ahnen, wie schön das Meer ist, – zum Weinen schön. [...] Jetzt stürmt es toll und ich gehe baden. *Komm* doch, es ist so schön und die Wellen sind lebensgefährlich.« [14] Ja, das Leben ist für diese jungen Menschen noch ein einziges Abenteuer, selbst wenn es gefährlich ist, und rasch wird aus Spiel Ernst, und umgekehrt wird der Ernst gern ignoriert oder ins Lächerliche konterkariert. Freilich, die Schlusszeile von Erikas Brief an Pamela lässt aufhorchen, verweist sie doch auf ein nicht überliefertes Schreiben, das offensichtlich kurz zuvor, nach der Nachricht von der Verlobung, verfasst worden ist: »Ich *kann* es selbst nicht verstehen, wie ich *so sauhäßlich* schreiben konnte.« [15] Daraus klingt mehr als eine Entschuldigung: Auch Schmerz schwingt mit, und Enttäuschung über den Verrat von Bruder und Freundin. Ganz so leicht sind die erlittenen Wunden nicht zu verbergen, so schnell schließen sie sich nicht.

Noch jemand aus dem engen Kreis um Pamela sieht sich enttäuscht und verbirgt dies hinter der Maske des Spotts: Kadidja Wedekind, Pamelas fünf Jahre jüngere Schwester, ein ruhiges, sensibles, hochtalentiertes Mädchen. Von ihr sind Zeichnungen und Verse erhalten, die zu ihren Lebzeiten nie veröffentlicht wurden. Eine der Zeichnungen zeigt einen effeminierten Klaus Mann, die eine Hand abwehrend erhoben, das Gesicht hinter der anderen verborgen, als weinte er. Vor ihm steht Pamela als Domina, mit strengem Gesichtsausdruck. Sie sieht den Bräutigam strafend an, in der Hand hält sie eine Gerte. Über den Bräutigam schrieb Kadidja die Spottverse: »Das ist der Mann / der schreiben kann / trotzdem sein Vater schreibt / und dem trotz Vater's feinem Kopf / das eigne Köpfchen bleibt. / Das ist ein Mann / und doch kein Mann / der wie ein Weib sich

schmückt. / Oh ihr Verleger seht euch vor / er haut euch tückisch übers Ohr / und lächelt nur entrückt!« [16]

Und der so angegriffene Klaus Mann? Er verhält sich irrational, kommt wenige Tage später ebenfalls nach Hiddensee, wo er sich von Gerhart Hauptmann, dem Inselkönig, den Segen spenden lässt, woraufhin Thomas Mann eifersüchtig witzelt: »Na, wenn *das* nicht anschlägt.« [17] »Eine Bemerkung«, so Klaus Mann noch acht Jahre später, »die mich nachhaltig verletzte.« [18] Wenig später verlassen die Dichterkinder die Insel und wechseln nach Bansin auf Usedom, wo sie – unbeobachtet von den Eltern und inkognito vor der Presse – sorglose Sommertage verbringen. Pamela stößt zu ihnen, und alles scheint wie vor dem großen Eklat. Ausgelassen genießen die drei jungen Leute den Sommer, das Strandleben, die Attraktionen und sind zu allerlei Unsinn und Schabernack aufgelegt – fast wie in den guten alten Zeiten der Kindheitsjahre in Bogenhausen. Klaus Mann erinnert sich voller Wehmut: »Der erste Sommer, den wir zusammen waren: schien uns nicht, daß nun kein Sommer anders mehr für uns werden dürfe? – Wir spazierten von Bansin nach Heringsdorf. Dort gab es den ordinärsten Rummel. Erika beteiligte sich in einem Strandcafé an einer schauspielerischen Konkurrenz; ein Tisch von sächsischen Chauffeuren sprach ihr den ersten Preis – eine Flasche Champagner – zu, weil sie Liliencrons ›Bruder Liederlich‹ so knorke aufgesagt hatte.« [19] Doch nach wenigen Tagen reist Klaus Mann überstürzt ab: »Immer war es meine unruhige, fatale Art, weg zu müssen, wenn gerade alles am besten schien.« [20] Er fährt nach München, zu Ricki Hallgarten, dem Nachbarssohn aus Bogenhausen, mit dem er eine Freundschaft, wohl auch eine Liebelei, unterhält. Die Illusion von der Verlobung war nur ein »Sommermärchen«, auch wenn Klaus Mann noch Jahre später behauptet: »Wir [Pamela und Klaus] meinten es ernst, höchstens sehr nebenbei aus Bluff und um die Leute zu schrecken.« [21]

Die Leute (von den Eltern einmal abgesehen) sind weniger erschrocken denn belustigt. Und Federn lassen mussten eigentlich nur die Beteiligten.

Dichterkinder spielten Theater. Klaus Mann wollte nicht nur zu seinem Freund Ricki. Er will nun echtes Theater machen: Ihm schwebt ein Bühnenstück vor, und er zieht sich in sein Kinderzimmer im Münchner Elternhaus zurück, um – mithilfe von Zigaretten und viel Parfüm – eines zu schreiben. Er hat ja schon so viel erlebt – glaubt er zumindest.

»Wir erschienen mit blutigen Bißwunden an Händen und Hals«

Dichterkinder und ihre Spiele. 1905 –1918

Er ist ein Prinz, und er weiß es: Thomas Mann, Schöpfer der *Buddenbrooks*, Sprössling aus lübischem Kaufmannsgeschlecht. Doch so sehr er selbst sich als etwas Besonderes, Hoheitliches sieht: Seine Umwelt ist sich im Jahre 1904 der literarischen Bedeutung seiner Bücher noch keineswegs durchweg bewusst. Der große Familien- und Gesellschaftsroman *Buddenbrooks*, 1901 im Verlag Samuel Fischers erschienen, hat keinen guten Start: Von der ersten Ausgabe werden gerade einmal eintausend Exemplare verkauft. Zwei Jahre später erfolgt eine günstigere Neuauflage, auch hiervon können nur zweitausend Exemplare abgesetzt werden. Der große Erfolg des Romans setzt erst in den folgenden Jahren ein. Und 1929 schließlich wird Thomas Mann, inzwischen vierundfünfzigjährig, mit der höchsten literarischen Auszeichnung, dem Nobelpreis, bedacht: bezeichnenderweise nicht für seinen großen Zeitroman *Der Zauberberg*, sondern für seinen Erstling *Buddenbrooks*. Aber von diesem Welterfolg kann der Autor im Jahre 1904 nicht einmal träumen.

Dennoch wird dieses Jahr für Thomas Mann zur Schicksalswende. Der psychisch labile junge Mann, der – aus angesehenem, aber nach dem Tod des Vaters in Liquidation gegangenen Handelshaus stammend – mit seinem Status als Künstler hadert und sich durchaus der gesellschaftlichen und persönlichen Gefährdung bewusst ist, die von seiner verkappten homosexuellen Neigung ausgeht, begegnet einer Frau, in die er sich verliebt, und die – das kann er zum damaligen Zeitpunkt nicht ahnen –

seine treue Lebensgefährtin werden wird, seine Stütze, die Mutter seiner Kinder, die Sachwalterin seiner Literatur, kurz: seine Prinzessin. Ihr Name: Katia Pringsheim.

Während Katias zukünftiger Ehemann einer zwar angesehenen, aber infolge des Bankrotts etwas zweifelhaften Familie entstammt, gehören die Pringsheims zu den prominentesten und wohlhabendsten Familien Münchens: Vater Alfred Pringsheim lehrt als Professor für Mathematik an der Ludwig-Maximilians-Universität, die Mutter Hedwig ist eine Frau von Schönheit, Charme und Verstand, die in jungen Jahren als Schauspielerin Erfolge feierte. Deren Mutter wiederum ist die berühmt-berüchtigte schriftstellernde Frauenrechtlerin Hedwig Dohm, die 1876 mit dem Pamphlet *Der Frauen Natur und Recht*, worin sie unter anderem das Stimmrecht für Frauen einforderte, für Furore sorgte. Die Pringsheims bewohnen ein repräsentatives Stadtpalais in der Münchener Arcisstraße 12, erbaut im Stil der Neorenaissance, im Innern üppig mit schweren Kassettendecken, erlesenen Parkettböden und wertvollen sezessionistischen Fresken ausgestattet. Es ist ein offenes, kunstliebendes Haus. Vater Pringsheim ist ein glühender Verehrer Richard Wagners, der rund vierzig Jahre zuvor unter dem kunstsinnigen König Ludwig II. an der Isar Erfolge feierte.

Die 1883 geborene Katia ist die jüngste Tochter des Ehepaars Pringsheim. Sie hat einen Zwillingenbruder namens Klaus (nach ihm wird später Katias erster Sohn benannt werden). Die fünf Pringsheim-Kinder sind in ganz München als ausgesprochen hübsch bekannt – kein Wunder, dass der Malerfürst Friedrich August von Kaulbach sie 1888 als Pierrots in Öl porträtiert hat. Das Bild erfreute sich vor dem Ersten Weltkrieg großer Popularität und wurde in Fotografien, über Zeitschriften und als Kunstpostkarte verbreitet. Die Ironie des Schicksals wollte es, dass Thomas Mann als Siebzehnjähriger eine Reproduktion in der *Leipziger Illustrierten Zeitung* entdeckte, ausschnitt und mit Reißzwecken an die Wand seines Zimmers heftete.